Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1921

277 (7.10.1921) Wandern. Reisen. Verkehr

Visual Library

Nummer 28. Karlsruher Tagblatt 7. Oktober 1921.

Wandern·Reisen·Verkehr

ine Herbstwanderung zum Naturschutzebiet des Wilden Sees bei Kaltenbronn.

Von R. Massinger.

Die Herbstwanderungen haben einen ganz besonderen Reiz wegen der klaren Luft und den mit verbundenen prächtigen Fernsichten und gegen der herrlichen Blattfärbungen. Der erste rund ist es nicht, der uns heute da hinauflockt, enn Fernsicht hat man, abgesehen vom Hohlohrm, fast nirgends, aber der zweite. Doch ist nicht das gewohnte Farbenspiel, wie wir es on unseren gemischten Waldungen, hauptsächch von Buchen, Eichen und Birken kennen, enn diese Bäume gibt es in dem Schutzgebiet ar nicht, sondern der Farbenzauber, wie er on den Tausend Blättlein der Sträucher hergerufen wird, die in unermeßlicher Zahl en Boden da droben, dichtes Gestrüpp bildend, eithin überziehen, ein Anblick, so wunderschön nd nirgends sonst in dieser Mannigfaltigkeit sehen, daß es sich wohl der Mühe lohnt, einen erbsttag zu opfern, um sich an diesem einzigrtigen Naturschauspiel zu erfreuen.

Man verwendet am besten den Frühzug 6.28 r nach Pforzheim, der Anschluß ins Enztal t, und gelangt 8.44 Uhr nach Wildbad. Hier enützt man die Bergbahn und ist dadurch in er angenehmen Lage, schon kurz nach 9 Uhr om Sommerberg aus die fast ebene Wanderung um wilden See beginnen zu können. Nur eine 50 Meter hohe Steigung von 750 bis 900 Meter t auf dem Weg von schwach 2½ Stunden noch überwinden. Man wählt bei der Bergstation en Hermannsweg, mündet dann wieder in den Weg ein, der zur Grünhütte führt und befindet sich dann in dem roten Rhombenweg. In einer schwachen halben Stunde gelangt man zu den ünf Bäumen (784 Meter), einer Stelle, wo einens fünf mächtige Bäume standen, an deren Stelle jetzt wieder fünf junge Tannen gesetzt urden, die schon doppelte Mannshöhe erreicht aben. Man folge nun immer dem Weg, der ur Grünhütte führt und mit Wegweisern treffich versehen ist, lasse sich auch nicht verleiten, en Nebenpfad zur großen Tanne zu gehen, enn rechts von unserem Wege kurz nach dieser bzweigung wird das aufmerksame Auge eine o mächtige Tanne erblicken, die ihm jenen ur durch einen Umweg zu erlangenden Anlick fast zu ersetzen vermag. Nach 1½ Stunden at man die Grünhütte erreicht, ein idyllisch elegenes kleines Gasthaus, auch zum Ueberachten eingerichtet, von wo aus man nach einem ützen Aufstieg zur Weißensteinhütte und bald rauf (¾ Std. von der Grünhütte aus) zum Wilden See gelangt.

Hier an der Weißensteinhütte, die unsere Bergwandalen in einen so jammervollen Zustand versetzt haben, daß es einem geradezu graust, sollte jeder Wanderer ein Viertelstündchen verweilen, um sich das veränderte Waldbild, das ist haarscharf mit der Ostweststraße eintritt, anzuschauen. Wir sind an der Ostgrenze des Wildseemoors angelangt. Die Tannen, die uns bisher auf dem schönen Waldweg begleiteten, verschwinden ganz plötzlich, und an ihre Stelle treten die Latschen- oder Legföhre, die gleich hinter der Weißensteinhütte mit ihren kreuz und quer liegenden Stämmchen und ihrem sparrigen, zum Boden herabgebogenen Geäst einen Urwaldanblick gewähren; neben den Latschen begegnet man vereinzelt den Moorbirken, leicht kenntlich und von der gewöhnlichen Birke unterscheidbar an der dunkelgrauen Rinde und den größeren, nicht so beweglichen und viel weniger zugespitzten Blättern. Der Boden beherbergt eine solche Menge dichten Gesträuchs, daß das Betreten des Waldbodens außerordentlich erschwert wird.

Wie alt sind diese Legföhren wohl? fragte ich meinen jungen Begleiter. Es kam die erwartete Antwort, 10 bis 20 Jahre. Nein, die sind über 100 Jahre alt, trotzdem sie nur Armdicke besitzen, denn hier oben in dieser nassen, an absonderlich harken Temperaturkontrasten zwischen Tag und Nacht reichen und an Nährstoffen so armen Gegend ist das Wachstum so langsam, daß sogar Stämmchen von Fingerdicke schon 10 Jahre alt sein können. Das Wildseegebiet hat so reichliche Niederschläge, daß es sogar viel höhere Lagen des südlichen Schwarzwaldes darin übertrifft. Fast 1½ m beträgt die Regenmenge im Verlauf eines Jahres, und sogar in den niederschlagsarmen Monaten Juni, Juli und August gehen hier noch Regenmengen nieder von ½ m Höhe. Dazu kommen Temperaturgegensätze der Bodenfläche zwischen Tag und Nacht von 30 bis 40 Grad vor. Und wenn man noch dazu die Nährstoffarmut des Sandsteinbodens berücksichtigt, die man im Verlauf von 6 Jahrhunderten durch mehrmaliges Kahlbrennen vergrößerte, statt, wie man hoffte, sie zu vermindern — denn die großen Regenmengen schwemmten ja alle Aschensalze wieder hinweg —, so wird es erklärlich, daß es nur wenige Pflanzen sein können, die hier oben gedeihen. Das sind fast ausnahmslos Pflanzen, die man nur in den nördlichen Gegenden vorfindet oder in den Alpen in einer Höhe, welche die unsere von rund 900 Meter sogar um den gleichen Betrag übertrifft, in der Region oberhalb der Baumgrenze, dem Krummholzgürtel. Und das ist es gerade, was dieses Gebiet so hoch interessant macht, die Tatsache, daß man mitten in unserer Tannenregion eine arktische Vegetation antrifft, in der sich wie auf einer rettenden Insel Pflanzen von der Eiszeit her bis auf unsere Tage erhalten konnten, weil sie hier ihrem natürlichen Wohngebiet ähnliche Lebensbedingungen vorfinden und weil die anderen Pflanzen unseres Waldgebiets die Konkurrenz auf diesem Hochmoor mit seinem arktisch alpinen Klima mit jenen nicht aufzunehmen vermögen, so daß nur wenige Arten, im ganzen nicht mehr als etwa 20, als alleinige Herren dieses weite Gebiet beherrschen können.

In erster Linie sind es Torfmoose, denen dieses nasse Klima ganz besonders zusagt und die daher hier in einer seltenen Ueppigkeit gedeihen. Wie ein Schwamm saugen sie das Wasser auf und halten es fest; aber doch gibt es Stellen, wo sie nicht alles Wasser in sich aufnehmen können; dann bildet sich ein kleiner See, an dessen Ufer die Torfmoose üppig weiter gedeihen und einen kleinen Wall bilden, der immer höher und höher emporwächst, so daß sich in ihrem in der Mitte befindlichen See mehr und mehr Wasser sammeln kann, das schließlich eine Tiefe von 2½—3 Meter zu erreichen vermag; Kolke heißt man diese kleinen Seegebilde. So muß man sich auch die Entstehung der großen Seen da droben, des Wilden Sees, des Hornsees und des Hohlohsees erklären; es sind große Kolke, so groß, wie man sie sonstwo in Deutschland nicht wieder vorfindet. Sie haben hier oben auch nirgends eine größere Tiefe als 3 Meter; die alten Berichte über ihre Unergründlichkeit treffen nicht zu.

Auf der Torfmoosdecke hat sich im Verlauf der Jahre nun eine ganze Reihe von Pflanzen angesiedelt und in einer solchen Individuenzahl, daß sie den Moosteppich an ihrem Grunde völlig verdecken, so daß man von den Torfmoosen oberflächlich so gut wie gar nichts sieht. Aber es sind außer der einzigen einjährigen Krautpflanze, dem gelben kleinen Wiesenwachtelweizen nur die Legföhre und die Moorbirke, sowie verschiedene Sträucher und Staudengewächse. Die genannten zwei Bäume, namentlich aber der erste, der auf dem großen Moor westlich und namentlich östlich und südöstlich des Wilden Sees prächtige Urwälder bildet, gedeihen sogar noch an ganz nassen Stellen, breiten dann aber ihre Wurzeln weithin aus, bis zu 25 Meter im Umkreis, um die zum Leben nötigen Nährstoffe zu bekommen. Unter den Sträuchern treffen wir die allbekannte Heidelbeere und Preißelbeere, sowie die seltenere und nur im Moorgebiet lebende Sumpfheidelbeere, der Heidelbeere ähnlich, aber doch leicht unterscheidbar an ihren bläulichen, helleren Blättern und an den etwas größeren Beeren, die immer bläulich angelaufen sind wie die Pflaumen. Außer diesen drei kommt an den nasseren Stellen noch die zierliche Moosbeere vor, die sich kaum über das Moospolster erhebt mit ihren kleinen nur 3—4 Millimeter langen Blättchen und dem fadendünnen Stengelchen, ein Pflänzchen, das aber trotz seiner Unscheinbarkeit so große rote Beeren entwickelt, daß diese die der Preißelbeere an Größe übertreffen können. Außer diesen vier Sträuchern trifft man an den ganz feuchten Stellen hie und da noch die Krähbeere mit ihren nadelförmigen Blättchen und den tiefschwarzen Beeren, deren Saft aber tiefrot gefärbt ist. Das sind die fünf Sträucher, die jetzt mit ihren mannigfach gefärbten Blättern von gelb über rot bis tiefbraun die Farbenskala durchlaufen und so das wundervolle Naturschauspiel der Herbstfärbung hier oben verursachen, dabei manchmal noch mit einem metallischen Schmelz, der bei Sonnenschein einen wundervollen Bronzeton hervorzaubert. Das Interessante dieses Schauspiels wird in diesem abnormen Jahre noch erhöht durch die auffallende Erscheinung, daß man neben überreifen Beeren auch zahlreiche frische Blüten zu entdecken vermag.

Bei der Weißensteinhütte, wo zum erstenmal diese prächtige Herbstfärbung wahrzunehmen ist, setzen wir nunmehr unsere Wanderung fort auf einem von den Pionieren hergestellten Weg, der mitten durch die beiden Seen hindurch führt und der beim Betreten federt wie Gummi wegen des darunter befindlichen weichen Torfbodens. Schon nach etwa 10 Minuten sind wir zwischen den beiden Seen angelangt und halten hier links am Wege, wo ein freier Blick auf den großen See sich öffnet, unsere Mittagsrast. Der Blick auf diesen Moorsee, der, umrahmt von Latschen und einzelnen Moorbirken, bei dunklem Gewölk ganz tiefschwarz erscheint und dann seine begrenzenden Bäume zauberhaft zu spiegeln vermag, dagegen bei heiterem Himmel als klare Fläche sich zeigt, ist immer einzig schön. An seinem Rande, zwischen dem Weg und ihm, sieht man schon Prachtexemplare der krummen Legföhre und an den Sträuchern prächtige Färbung; an seinen nassen Uferstellen noch verspätete Wollbüsche der Wollgräser und außerdem die dichten Büsche der Rasensimse, auf denen man beim Betreten nicht so tief einsinkt wie sonstwo. Wer Glück hat, sieht auch noch an den nassen Stellen den wilden Rosmarin, ein gar zierliches Pflänzchen mit seinen halbfingerlangen, schmalen, zurückgerollten, unten weißen Blättern, in der Blütezeit auffallend durch seine blaßrosafarbenen Blüten. Andromeda hat Linné die Pflanze einst genannt in Erinnerung an Perseus und Andromeda, weil er sie hoch droben in Lappland merkwürdigerweise an den Felsen angeschmiegt, wie er angibt, vorfand. Gewiß wird einem aufmerksamen Auge in den Gräben auch der kleine zierliche fleischfressende Sonnentau nicht entgehen, ein Pflänzchen, das stets Leichname von allerhand kleinen Fliegen und anderen Tierchen, die es verdaute, auf seiner Oberfläche enthält. Einst hatte der See eine viel größere Ausdehnung und war auch um mindestens 2 Meter höher; da wurde um die Mitte letzten Jahrhunderts der See gestaut, um zum Holzflößen hinunter in das Enzthal losgelassen zu werden. Obwohl dann immer wiedergestaut, um seine Wasserfülle zu erhalten, hat er durch den 2½ Meter tiefen Abflußgraben, auch nachdem diese Verwendung wieder aufgegeben wurde, doch gegen früher mindestens 1 Meter an Höhe verloren. Bei diesem Gewaltakt dürfte wohl auch die Verlandung zwischen den zwei Seen, auf denen sich jetzt unser Weg befindet, zustande gekommen sein. Wer Zeit genug hat, sollte nicht versäumen, am südlichen Ende des Sees den Pfad nach links, also gegen Osten hin, ein Stück weit zu gehen. Da erst bekommt er einen richtigen Begriff von der Größe und Ausdehnung dieses Hochmoores und von dem Kampf auf Tod und Leben, der zwischen dem Torfmoos und den Forlen und Fichten sich abspielt, die dort schon sich ansiedeln wollen.

Ueberall, wo das Torfmoos dahin vorstößt, versauert es derart den Boden und entzieht diesem den Sauerstoff, daß diese im Vergleich zu dem kleinen Moose riesengroße Bäume dem kleinen Feind rettungslos zum Opfer fallen und ihre dürren, kahlen Aeste gespenstig in das Blau des Himmels emporrecken. Wer Glück hat, der kann im dichtesten Gewirr der Bäume hie und da eine Spechtschmiede entdecken, kenntlich an einem Haufen von Legföhrenzapfen, die da am Boden eines Baumes liegen. Aufblickend wird er dann an dessen Stamm irgendwo ein schmales Loch von Handlänge bemerken, in dem noch ein Zapfen eingeklemmt steckt. Die Spechte stemmen die Zapfen der Latschen fest in eine solche Oeffnung hinein und können alsdann ohne allzu große Kraftanstrengung deren Samen, die Leckerbissen für sie sind, herausholen und verspeisen. Sind dann die Samen alle herausgepickt, so wird der Zapfen auf den Boden geworfen und ein neuer in die Spalte gepreßt. So sammeln sich oft hundert und mehr solcher entsamter Zapfen am Boden an und verraten uns damit die Stelle einer Spechtschmiede.

Wer nicht viel Zeit hat und kein guter Fußgänger ist, der geht am besten wieder den Weg zur Bergstation Wildbad zurück, die er in 1½ Stunden erreicht; wer aber gut zu Fuß ist und seine 7—8 Stunden im Tag zurücklegen kann, der setzt den betretenen Pionierweg über Kaltenbronn fort und erreicht in 1 Stunde vom Wilden See, nachdem er noch den zweiten, allerdings viel kleineren Hohlohsee in Augenschein genommen, den Turm auf dem Hohloh, allwo er von einer Höhe von 1000 Meter einen hübschen Rundblick hat auf ein Waldmeer, das sich, so weit das Auge reicht, auf dieser Hochfläche ausbreitet und hinüber in die Rheinebene mit den Vogesen im Hintergrund und hinunter in das liebliche Murgtal. Im Hintergrund erblickt man die Teufelsmühle, die unser nächstes Wanderziel sein soll, dem Höhenweg II folgend, und von da hinunter nach Herrenalb.

Wir haben ein Naturschutzgebiet von 170 ha durchwandert, wo kein Axthieb erschallen, sondern wo alles sich selbst überlassen bleiben soll, so wie es ist und wie es in der Zukunft sich entwickeln will; so hatten es die beteiligten Staaten Baden und Württemberg vor dem Kriege, als die Naturschutzbewegung ihre hohen Wogen schlug, miteinander vereinbart. Besonders entsagungsreich schien allerdings dieser Entschluß nicht, denn, wo nur Legföhren gedeihen, da ist nicht viel zu holen; das weiß jeder Förster, wie auch die bittere Erfahrung früherer Versuche lehrte, wo man Boden für Forlen- und Kiefernkultur gewinnen wollte, Versuche, die stets hier mißglückten und die gerade das Gegenteil des erhofften Zieles zutage förderten. Die Kulturen gingen rasch wieder ein, aber dafür gediehen die Torfmoose umso üppiger. Jedoch eine zweite Gefahr lag in dem anreizenden Gedanken, die gewaltigen Torfmassen, die hier eine Mächtigkeit bis zu 7½ Meter erreichen, auszunützen. Und auch da hat es in früheren Zeiten an Versuchen nicht gefehlt, den Torf zu Brenn- und Streuzwecken auszuwerten. Jedoch alle diese Versuche mußten teils wegen der Minderwertigkeit des Torfes, teils wegen der Kostspieligkeit des Unternehmens, wieder aufgegeben werden. Aber da brachte unsere Brennstoffnot der letzten Jahre diesem prächtigen Naturschutzgebiet, diesem einzigartigen Hochmoor, von seiten der württembergischen Staatsverwaltung, die einem großzügigen Abbauunternehmen die Erlaubnis zum Torfstich auf einer Fläche von 37 ha gegeben hatte, die größte Gefahr seit seinem Bestehen. Die Gefahr scheint indessen glücklicherweise abgewendet zu sein, nicht wegen der Wehrufe der vielen Freunde der Natur und insbesondere aller Wandervereine, sondern weil die Brennstoffknappheit überwunden zu sein scheint und wegen der immer größer werdenden Kosten einer solchen Anlage. Wir dürfen daher hoffen, daß dieses prächtige Gebiet nunmehr für alle Zeiten in seiner Art für uns und kommende Geschlechter erhalten bleibt.

Wandererbriefe aus den österreichischen Alpen.

Von Walther Stichs.

III.

Vom Wanderwetter.

Makellos liegt zu Füßen steil erklommener Fernschau das Alpenland. Bis in die letzten Horizontpunkte einzusehen, alle stolzen Bergkronen mit ihren Vasallen und den Schleppen ihrer blendenden Firne und Gletscher in unverhüllter Pracht; alle Bächlein, Flüsse und Seen in aufgeschlossenen, blaugründigen Tälern. In wolkenlosem Blau spannt sich die Himmelskuppe über das aufgeschlagene göttliche Schöpfungsbuch. Man staunt, schaut demütig fassungslos in diese fehlerlose erhabene Welt, in der das Auge nichts findet, was Probleme, Ereignisse, Werden, Vergehen verrät. Vor der das Herz keine Fragen zu stellen vermag, vor deren vollkommener Unveränderlichkeit und herrlich-starren Prächtigkeit jeder Gedanke und jedes erfassenwollende Gefühl ohnmächtig abgleitet. Man empfindet keine Zugehörigkeit zu dieser überirdischen Offenbarung, man verspürt keinen Tropfen Eigenpuls in diesem zeitlosen, lebenlosen Bild. Die Fassungskraft fehlt, es aufzusaugen, zum Eigenerlebnis zu gestalten und es zu bewahren. Man wandert wieder hinab und nimmt nur einen Traumschatten von etwas unermeßlich vollkommen Erhabenem mit, der blasser und blasser in weite Fernen des Bewußtseins entschwebt. Erlebt man auch nacheinander alltäglich solche ungetrübten Stunden der Tag- und Sonnengeburt oben auf herrschender Höhe, das Gesicht rückt nicht näher, die Offenbarung höchster Schöpfermacht läßt sich nicht fassen.

In wenigen Atemzeiten kann's anders sein. Die glänzende Schneezinne dort wächst plötzlich ins blasse Morgenblau, türmt sich phantastisch; die schwarzblauen Gratschroffen setzen weiße wollige Schneekämme auf; Wölkchen zerflattern daraus wie Rauch, — Wolkenballen lösen sich und segeln herüber. Leben, Werden, Zerfließen, Licht und Schatten . . . die Schöpfung atmet und das Menschenherz pocht heller und lauter und lebt mit. Es ahnt Problematik, Lösung, Gestaltung, Vernichtung und Erfüllung, — ein Sinnbild der Nöte des Menschenlebens. Die Starre der Bergmajestäten ist gelöst. Sie erhalten lebendige Züge. Schatten und Sonne wechseln in ihren Antlitzen. Die Täler leuchten hell auf im Smaragdgrün ihrer besonnten Matten, ihre Wasser blitzen auf, um mit dem nächsten Windatem im blaudunklen Duft der Wolkenschatten zu versinken. Fröhlich macht dies Wolkenspiel. Mit welcher Phantastik bauen sich an jenen mächtigen Kronen des ewigen Eises die noch blendenderen Wolkentürme auf . . . Wie trefflich steht dem steilen Trotzkopfe dort der flatternde Wolkenschopf, und jenem runden Gewaltherren der wollige Kragen. Man freut sich über die Ergebnisse der eigenen Phantasie, man geht mit, kann stundenlang droben am Joch im blauen Eisenhutflor liegen, nach dieser Seite den herantreibenden Wolkenschiffen entgegen blinzeln, sich dann mit einem behaglichen Schub gen Abend wenden, wo sie sich über der Abflachung zur Ebene in die Unendlichkeit zerstreuen.

Des Nachts aber, wenn der Mond die ganze Alpenwelt in ein zartes Dämmerlicht taucht und dennoch jeder Gipfel und Grad erkennbar ist, fegt mit wenigen Zügen der nächtliche Windgeist das ganze Sternenzelt blank, daß Mond und Sterne in unerhörter Reinheit sich in den Bergseen spiegeln und der Mensch vermeint, mit sehnsüchtigen Händen diesen köstlichen Glanz von Unberührtheit fassen und an sich ziehen zu können.

Mit Purpurrosen schmückt sich der Osthimmel zum Empfang des Sonnenwagens. Doch auf die Rosen wird Tau fallen. Der Kampf der Sonne, Wind und Wetterwolken beginnt. Tagelang kann er währen, so erlebten wir's. . . Es war immer ein Wagnis, eine Tageswanderung vorzunehmen, aber unendlich mannigfaltige Stimmungen und Bergromantik haben wir dem zu danken und viele Freude des Siegens, sich Durchschlagens. Königlich war der Lohn, wenn man die herbe Klettерspitze errungen hatte, im doppelten Kampfe gegen den wilden Sturmburschen, der sich am Grate mit toller Lust über uns warf, um uns in die Tiefe zu zerren mit dem geborstenen Gestein, das sich nach dem letzten Neuschnee und der dörrenden Hitze doppelt brüchig gab. Dann aber lag die Alpenwelt zu Füßen. Herrgott war das schön. Wir selbst im rüttelnden Sturm an die höchste Klippe geklammert, über und mitten in dem Wirbel von Wolken, Sonne, Berggezack. Ein Geistern von Licht, Schatten, Finsternis; ein Summen, Jauchzen, Heulen der Winde. Ein Wirbel der Strömungen. Wolkenmassen stürmen gegeneinander, verschlingen sich, verdichten sich zu Finsternis. Wolkentücher wickeln sich urplötzlich von unten her um unsere Kanzel, über alle Grate recken sich graue Fratzen. Es ist, als sollte man eingepackt werden in ein schwarzgrau Wolkenschiff, um gewaltsam in die verlassene Tiefe hinabbefördert zu werden. Der Sturm jagt Eisnadeln ins Gesicht. Gegen den wildesten Ansturm gewährt eine Klippe dürftigen Schutz. Aber urplötzlich ist der Spuk vorüber, wirft der Sturm den ganzen Wust dem nächsten Berggrat an den Kopf. Ganz still ist auf einmal die Luft, daß man das Herz pochen fühlt, und selig befreit ruhen die bewetterten Sinne aus in dem ferner gerückten Rätselspiele des Sonnen-Schattenlandes.

So reich ist das „schlechte" Wanderwetter in den Bergen. Hast du's nicht gewußt? Und dabei hab' ich nur Möglichkeiten, nicht erschöpfend angedeutet. Du darfst nur nicht die Augen mißmutig oder zornig abwenden, nach innen kehren und dich ins Tal oder die Hüttenecke verkriechen, wenn das Barometer einmal rückwärts klettert und ein Windlein dir um die Nase streicht. Die Berge geben sich nur dem, der ihr Leben teilt und der sie sucht, in Freud und Leid, Sonne und Wettersturm. Setze deinen Trotz gegen ihren Trotz und der Gewinn ist auf deiner Seite. Das ist das ganze Geheimnis!

Aus Bädern und Kurorten.

Baden-Baden. Die Zahl der Kurgäste beträgt bis 4. Oktober 1921: 71 347.

Heidelberg Rohrbacherstr. 29 (rechts am Bahnhof) Telephon 257.
Hotel Alt Heidelberg Pension
wieder neu eröffnet und neu eingerichtet
Elegante Zimmer. — Zentral-Heizung.

Stadtgarten-Restaurant
Karlsruhe
Schöne Lokalitäten Gedeckte Hallen
Kaffee mit eigener Konditorei
Vorzügliche Weine :: ff. Biere
Warme und kalte Speisen
Inhaber: Max Schmitges.

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage

Ein Besuch bei den Mannheimer Kriegerwaisen im Kindererholungsheim in Wöllershof.

Von Dr. August Stocker.

Eines der am zweckmäßigsten eingerichteten Kindererholungsheime der „Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen" ist das „Chicago-Kinderheim der Nationalstiftung" in Wöllershof bei Neustadt an der Waldnaab. Diesen etwas umständlichen Namen hat das Heim erhalten, weil es sein Bestehen hauptsächlich deutschen Landsleuten und andern amerikanischen Freunden in Chicago verdankt, die, im Herzen bewegt von der großen Not der deutschen Kinder und zur Hilfe mit der Tat bereit, der Nationalstiftung die nicht unbeträchtlichen Mittel zur unentgeltlichen, schichtenweisen Unterbringung und Verpflegung von gleichzeitig etwa 160 Kriegerwaisen auf die Dauer von je 6 Wochen zur Verfügung stellten.

Wöllershof liegt im nördlichen Teil der bayerischen Oberpfalz, etwa drei Stunden von der bayerisch-böhmischen Grenze entfernt. Von der Bahnstation Neustadt beträgt die Entfernung des Heims etwa 3 Kilometer.

Die Gegend am Westabhang des Böhmer Waldes bietet keine hervorragenden landschaftlichen Besonderheiten. Es ist ein Stück echt deutschen Landes mit Feld und Wald und Wiesen, mit kleinen Märkten und Städtchen und geschlossenen, heimeligen Bauerndörfern, deren rote Zwiebelkirchtürme weithin in die Landschaft leuchten. Ringsum wechseln bewaldete Höhen mit kleineren Taleinschnitten; das leichtgewundene Tal der forellenreichen Waldnaab gibt der Landschaft ein besonderes, anmutiges Gepräge. Das Klima entspricht dem des mittleren Schwarzwaldes oder Odenwaldes und ist sehr gesund; mancher Neuling, der aus der Ebene auf diese Höhe kommt, muß allerdings „dem böhmischen Wind" seinen Tribut mit einem kräftigen Schnupfen oder leichten Halsschmerzen bezahlen. Die Bevölkerung der Umgegend ist ein gemütlicher Menschenschlag mit der charakteristischen, klingenden Sprache der Oberpfälzer.

Das Kinderheim, oder genauer das Kinderdorf Wöllershof, liegt auf einem sanftgewölbten Höhenzug, der da und dort durch wertvolle Granit- oder Gneisbrüche geöffnet ist. Die höchste Erhebung gewährt einen prächtigen Ausblick auf das Naabtal, das südöstlich gelegene waldreiche Kuppengebirge des Oberpfälzer Waldes und den dahinter in blauer Ferne aufsteigenden Böhmer Wald. Im Norden sieht man die langgestreckten Höhenzüge des Steinwaldes und des Fichtelgebirges, im Westen erhebt sich die mit einer Kirche geschmückte Baselkuppe des Parksteins bis zur Höhe von etwa 600 Meter.

Wöllershof bildet eine für sich abgeschlossene Siedelung und besteht aus 10 villenähnlichen Gebäuden mit den dazugehörigen Wirtschaftsräumlichkeiten. Das Anwesen ist erst vor wenigen Jahren als Heil- und Pflegeanstalt des nördlichen Bezirks der Oberpfalz erbaut worden. Das ganze Anwesen wurde darauf vom Kreise Oberpfalz mietweise dem Sozialministerium in München überlassen und von diesem ausschließlich für Jugendfürsorge bestimmt, nicht bloß für die Gesundheitspflege bayerischer Kinder, sondern auch für die Unterbringung erholungsbedürftiger Knaben und Mädchen, hauptsächlich von Kriegerwaisen aus ganz Deutschland. Zu diesem Zwecke werden die einzelnen Häuser zur Unterbringung von je etwa 80—90 Kinder an Städte, Korperationen und Jugendfürsorgevereine vermietet, zwei davon sind auf diese Weise von der Nationalstiftung übernommen worden. Bei normaler Besetzung können hier also gleichzeitig 700—800 Kinder untergebracht werden. Die Zahl der Kinder, welche in diesem Sommer hier Erholung fanden, dürfte sich auf über 3000 belaufen.

Die schmucken, nach den neuesten Grundsätzen der Technik und Hygiene erbauten Gebäude eignen sich der Natur ihrer früheren Verwendung nach vortrefflich für ihre neue Bestimmung. Mit Rasen bewachsene Gärten, die die einzelnen Häuser umgeben, und der herrliche Spielplatz an der Waldnaab mit wundervoller Badegelegenheit gewähren einen gesunden Aufenthalt; auch bei Regenwetter gestatten die geräumigen Veranden bei jedem Hause den Kindern ein Verweilen in frischer Luft.

Die Oberaufsicht über die ganze Kinderstadt führt weitblickend und umsichtig, auf das Große, wie auf die kleinsten Einzelheiten bedacht, ein Oberregierungsrat vom Sozialministerium in München. Die örtliche Verwaltung und die treffliche Verpflegung haben Karmelitterinnen übernommen, ebenso die Kinderfürsorge in den meisten Häusern mit Unterstützung von weltlichen Kräften; nur das Chicago-Kinderheim hat in gewissem Umfang eine selbständige Leitung. Hier wacht und sorgt die Oberin, erfahren in Kinderfürsorge und voller Verständnis für Kinderart. Die engere Aufsicht über die Kinder im Hause und auf den Spielplätzen und eine gelegentliche, nicht schulmäßige Belehrung kleinerer Kindergruppen bei den Spaziergängen haben geeignete heimatliche Lehrer und Lehrerinnen übernommen, die Seelsorge und religiöse Erziehung ein katholischer und ein evangelischer Geistlicher. Die besondere Gesundheitspflege besorgen ausgebildete Schwestern, überwacht von dem früheren Direktor und Anstaltsarzt. Schwächliche Kinder erhalten besondere Stärkungsmittel, ernstlich erkrankte Patienten können, wenn nötig, in das nahegelegene Krankenhaus in Neustadt aufgenommen werden.

Nachdem die Nationalstiftung schon in früheren Jahren entweder unmittelbar oder durch Vermittlung des Badischen Heimatdankes erholungsbedürftigen Kriegerwaisen den Aufenthalt auf dem Heuberg oder an anderen geeigneten Orten ermöglicht hatte, bewilligte sie in diesem Jahre 55 Mannheimer Knaben und Mädchen, deren Mütter außer Stande sind, ihren Kindern eine längeren Erholungsaufenthalt zu gewähren, für die Dauer von 6 Wochen eine unentgeltliche Aufnahme in ihr Heim in Wöllershof.

Eine Ferienreise durch Südbayern führte mich auch in die Vorberge des Böhmer Waldes, und da wollte ich mir den Genuß nicht versagen, dieser Kinderstadt an der Waldnaab und im besondern den jungen badischen Landsleuten aus Mannheim einen Besuch abzustatten. Ein sangfroher Wandertrupp von etwa 25 Kindern, die unter Führung ihrer Lehrerin einen Ausflug nach Neustadt gemacht hatten, zeigten mir den Weg zum Heim; aber vergeblich war das Bemühen, sie einzuholen. Wie ein buntes Fähnlein flatterte die Schar voraus und war schon behende um die nächste Straßenbiegung geschwenkt, wenn man glaubte, ihnen nahe gekommen zu sein.

Die erste Begrüßung von Mannheimer Buben fand auf dem Rasenplatz vor ihrem Hause statt, das sie mit Stuttgarter und Frankfurter Jungen teilen. Auf den meisten Gesichtern sieht man noch die Spuren großstädtischer Wohnungs- und Nahrungsnot; aber schon hat Sonne und Höhenluft die Backen und die bloßen Arme und Beine braun gebrannt, und in der Freiheit des herrlichen Aufenthalts sind die Sinne und die Herzen aufgegangen zu froher Lebens- und Jugendlust. Da klingt und singt es, da schwätzt und schwirrt und schreit es als froher Zuruf von allen Häusern und freien Plätzen her; da lachen und kichern die Mädchen, hier ringen und springen die Buben. Von vornherein sind sie, die alle gleich erholungsbedürftig aussehen, nach Stammeszugehörigkeit schwer auseinander zu halten. Bei solchen ethnographischen Zweifeln gibt jedoch die Dialektforschung absolut sichere Wegweisung. Als ich von weither den überlauten Zuruf hörte: „Du Schorsch, do guck e mol, was für e kleene Geeß", da wußte ich, daß ich fränkisches Sprachgebiet betreten hatte, und daß es ein Mannheimer Junge war, der seinen Landsmann auf die Kleinheit einer jungen Geiß aufmerksam machte. „Grüß Gott, ihr Mannemer," war meine Ansprache, und froh und munter wurde der Anstaltsgruß zurückgegeben. „Wie gefällts euch hier, und habt ihr auch genug und gut zu essen?" „Fein ist's, wir zwinge manches mal nicht alles." „Und habt ihr auch schon etwas gelernt in der schönen Umgegend?" „Jawohl, heut habe wir in der Naab schon Fisch und auf der Wiese Frösch gefangen, und der Schorsch kann jetzt anfangs ach uf de Händ laafe." Und ohne weitere Aufforderung zu einer Probeleistung sprang fast die ganze Bubenschar, wie auf Kommando, Schorsch voran, auf die Hände und lief, komisch anzusehen, ein gutes Stück im Kreise herum.

Daß die Ernährung und Verpflegung eine gute ist, zeigt ein Blick in die Gewichtstabelle.

Zur Erstarkung und Kräftigung der Gesundheit trägt außer einer guten Kost auch die geregelte Lebensweise bei. Jedes Kind schläft im Knaben- wie im Mädchenhaus in einem sauberen Bett mit weichen, weißen Federkissen; durch einen in ein Leintuch eingenähten Teppich und einen zweiten Wollteppich werden die Schläfer warm gehalten. Bezeichnend für die herrschende Wohnungsnot ist, daß bei der Ankunft der Kinder gewöhnlich die Gewißheit, für sich allein ein großes Bett zu erhalten, den größten Jubel auslöst, und mit Stolz wird gewöhnlich diese Tatsache als erste und wertvollste Neuigkeit nach Hause berichtet.

Die Tagesordnung der Kinder ist wohl geordnet. „Was freut dich denn besonders, daß du so stillvergnügt vor dich hinlachst?" fragte ich einen, sich so seines Daseins freuenden ruhenden Jungen. Eine genügende Erklärung für seiner Seele Heiterkeit gab die schmunzelnd erteilte Antwort: „Heut fangt die Mannemer Schul wieder an!"

Nach dem Frühstück werden zur Unterstützung des Dienstmädchens leichte Hausarbeiten ausgeführt, die Zimmer aufgeräumt, die Eßgeschirre gespült, Strümpfe oder Kleider geflickt, und wöchentlich mindestens einmal wird eine Karte nach Hause geschrieben. Die Hausarbeiten werden allgemein gern und willig gemacht und gelten als Vertrauenssache. Um 10 Uhr gibt es als Quäkerspeise ein 2. Frühstück: Mehlsuppe und Fett- oder Marmeladebrot, oder Kakao mit Hörnchen, außerordentlich geschätzte, blütenweiße, knusperige Brote. Auch die übrigen Mahlzeiten erhalten durch dringliche Zuwendungen der Quäker, wie Reis Erbsen, Bohnen eine wertvolle Bereicherung. Von 10 bis 12 Uhr werden bei gutem Wetter Ausflüge oder Wanderungen unternommen oder es wird im Freien gespielt. Ueberall traf ich auf Spaziergängen Mannheimer Kinder: Zuerst bei der etwa eine Stunde entfernten, vom Fürsten Lobkowitz zu Ehren des hl. Quirin erbauten herrlichen Kirche auf weithin sichtbarer Höhe, wohin sowohl die Bauern der Umgegend wallfahren, die ein krankes Stück Vieh im Stalle haben, als auch die Mädchen aus Stadt und Land mit unglücklicher Liebe im Herzen, dann auf dem weiten Wiesenplan des Spielplatzes, wo sich die Mannheimer Buben unbestritten im Aufbau waghalsiger Pyramiden, im Weit- und Hochsprung und im ernst und sachlich durchgeführten Ringkampf hervortaten; auch im Schwimmen stellten sie ihren Mann.

Nach dem Mittagessen ist bis drei Uhr Bettruhe vorgesehen; sie wird, wenn auch von vielen lebhaften Kindern ungern, streng durchgeführt. Darauf wird das Vesper eingenommen, das stets aus Milch und Brot (Fett- oder Musbrot) besteht. An Milch ist in der Anstalt kein Mangel. Täglich kommen von der Nürnberger Milchzentrale 400 Liter an, die Gutsverwaltung stellt etwa 100 Liter zur Verfügung, zu einem Teil von den 15 geschenkten amerikanischen Kühen, die dort im Stalle stehen. Dazu kommt noch als Quäkerspeisung die etwa noch fehlende Trockenmilch.

Nach dem Vesper geht es wieder ins Fr zum Spiel und frohen Wandern. Um 6 U wird zu Nacht gegessen. Längstens um 8 U verstummt in allen Häusern jeder Lärm, und den Schlafsälen, in denen es noch eine Zeitla huscht und wispert, herrscht bald friedliche Ru und Stille

Die Erfolge der körperlichen Erholung w man sehen und wiegen können. Schade, daß der Heimat in den 6 Wochen ihrer Abwesenh wohl nur in seltenen Fälle die Ursachen ih Erholungsbedürftigkeit beseitigt werden kön ten! Aber auch seelisch tragen sicher alle Kind reichen Gewinn davon. Was gab es doch sch auf der weiten Reise zu sehen, zu hören und erleben, wie zwanglos wurden die geograp schen Kenntnisse der Schule befestigt und erw tert, wie wirkt hier oben die Unmittelbarkeit Verkehr mit der Natur belehrend und erzieh risch, da schärfen sich alle Sinne, und jede von Interesse wird an Erscheinungen und Vo gängen in der Natur geweckt, viel mehr, als d der beste naturkundliche Unterricht im Klass zimmer zu tun vermag. Die Beobachtung d den meisten bisher unbekannten Lebens a einem Gutshof ein Besuch in den stimmung vollen Kirchen in der Umgebung, meist m herrlichen Ausblicken in das schöne Land, Besichtigung der großen Glasfabriken in Ne stadt, erweitern die Erfahrung und wirken a regend auf Verstand, Gemüt und Phanta Solche heimatkundliche Erlebnisse führen e zum wahren Verständnis von Land und Leu und begründen so die echte wahre Liebe z deutschen Volk und Vaterland.

Das gemeinsame Zusammenleben der Kind aus verschiedenen Landesteilen und Gese schaftsschichten in einer gewissen persönlich Freiheit und in dem gebotenen Zwang des A staltslebens läßt in den jugendlichen Seel viele persönliche und soziale Lebenswerte a blühen und sich befestigen, die vorher nicht Entwickung kommen konnten. Das rechte Fam lienleben erzieht zur gegenseitigen Achtung u Hilfeleistung, die wahre Familienerziehu lehrt Schonung der Schwächen der Kleinen, le die Kinder geduldig warten, ohne dabei ein m vergnügtes Gesicht zu machen, übt die schonen Behandlung von Geschirr- und Einrichtung gegenständen, und das alles lernen und üben Kinder auch in den Familienhäusern von Wö lershof. Zur Ehre der Kinder sei übrigens g sagt, daß sich fast alle durchweg ordentlich beneh men, willig sind und dankbar für jede Art v Fürsorge, die ihnen hier zugewiesen wird.

Bald werden die Mannheimer Kinder ihr Platz andern erholungsbedürftigen Kriegerw sen räumen; sie lassen sicher nur ungern sehr vi Schönes, was Leib und Seele erfreute, hier z rück. Ein Stück blauen Himmels und ein S glanz von dem ihnen in diesem Herst reichl zugeteilten Sonnenschein werden aber alle au der hier gefundenen Erholung mitnehmen, ei reiche Gabe, an der auch die Mutter und G schwister Anteil nehmen können: Das ist d freudige und dankbare Erinnerung an all d Gute, das sie in Wöllershof und besonders Chicago-Erholungsheim gefunden haben.

Die Wahrnehmung aber, daß neben dem hä fig aufreizend und herausfordernd wirkend Protzentum, das leichtfertig das oft mühelos e worbene Geld in persönlichem Lebensgenuß ve praßt, auch noch echte, edle Nächstenliebe a Werke ist die namentlich den am meisten Krieg geschädigten, den Kriegerwaisen, ihre fürso gende Hilfe zukommen läßt, und daß andere seits auch in unserer Jugend noch reiche Lebens kräfte vorhanden sind, die nur die rechte Pfle zu ihrer Entwicklung brauchen, ist ein erhebe der Gedanke, der den Glauben an die Menc heit wacherhält, aber auch die Hoffnung neu b lebt, daß einst unserem Volke wieder bess Zeiten kommen werden, herbeigeführt u durchgesetzt von unserer wiedererstarkend Jugend.

Märchenerzählen in der Schule.

Skizze von Philipp Krämer.

Der Sommer, jene Jahreszeit, in die die längsten Ferien fallen, ist dahin, mag es auch eine Stunde lang am Tage anders scheinen, mag auch mancher noch mit dem Badezeug nach dem Teich eilen. Es ist aussichtslos, auf den oft umjubelten Zettel am „Schwarzen Brett" zu hoffen, der die freudeerregende Inschrift trägt: „Heute nach der vierten Unterrichtsstunde hitzefrei", er wird nicht erscheinen, es liegt nicht der geringste Grund vor, daß er erscheint. Denn es ist Herbst. Gustav hat heute, die Zeigefinger in den Ohren, für Fräulein Fischer oder vielmehr, wie ich mich zu verbessern beeile, für sich gelernt:

Bunt sind schon die Wälder,
Kahl die Stoppelfelder,
Und der Wind weht kühl.

Es ist die Zeit, da die Kinder sagen: „Jetzt werden sie uns wieder Märchen erzählen. Wann fangen wir an?"

Diese Kinderaussage ist in mancher Hinsicht höchst lehrreich und verdiente eine ausführliche, wohlgegliederte Erörterung, wenn hier der Ort dazu wäre. Es möge jedoch sein Bewenden dabei haben, und dem ungeduldigen Leser, den sehr ungeduldigen Leserinnen komme ich darin gern entgegen, damit man meinen guten Willen in dieser Sache erkenne, sein Bewenden möge es dabei haben, daß ich mit tunlichster Kürze den Ausdruck „Märchen erzählen" des ersten und das bescheidene, aber darum nicht minder bedeutungsvolle „wir" des Fragesatzes gebührend deute.

„Märchen erzählen", das heißt nicht, um mit dem negativen Teil der Erklärung zu beginnen, in der Deutschstunde ein Märchen „behandeln" oder „durchnehmen" mit allem Drum und Dran der durch die unwiderlegbaren Formalstufen mit Recht gebotenen Teile Vorerzählen, Gliederung, Nacherzählen, Lesen im Buch, mit einem geistreichen Kreuzfeuer von Fragen und Antworten, mit den anerkannt notwendigen Wort- und Sacherklärungen, nein, „Märchen erzählen" heißt vielmehr, zu einer nicht im Stundenplan vorgesehenen Stunde, in einem nicht mit Schulbänken ausgestatteten Zimmer freiwillig zusammenkommen, um aus dem Munde des Lehrers ein Märchen entgegenzunehmen, nur ein Märchen, sonst nichts, nicht einmal eine einzige Erklärung, denn es ist hier nichts zu erklären.

Und nun erledige ich noch rasch das bescheidene „Wir" (das ich jetzt mit voller Absicht groß schreibe), um endlich etwas unterhaltsamer zu werden, als es dieser Abschnitt der Skizze erlaubte, und begnüge mich diesmal mit dem positiven Teil der Erklärung, indem ich darauf hinweise, daß beim Märchenerzählen nicht ganz eindeutig festgestellt werden kann, ob dem Erzähler oder der Hörerschaft der größere Anteil an der schöpferischen Leistung gutzuschreiben ist, weshalb denn die Fassung der Frage „Wann fangen wir an?" ebenso berechtigt als tiefsinnig zu bezeichnen ist, indem sie ganz einfach die Feststellung enthält, daß hier beide Teile unzertrennlich zusammengehören.

Ist es schon gut, daß die Schule, jede Schule, ein Zimmer hat, in dem die Schüler zu nicht lehrplanmäßigen Veranstaltungen sich mit dem Lehrer vereinigen, so ist es für das Märchenerzählen in dem jetzt gemeinten Sinn nötig, es ist sogar unerläßliche Vorbedingung.

Niemand würde unser Zimmer als „Märchenstube" erkennen, so auf den ersten Blick, meine ich. Es handelt sich um eine Wohnstube, die mit allen Möbeln ausgestattet ist, die einem solchen Raum ordnungsmäßig zustehen und die aufzuführen ich mir hier naturgemäß versagen darf. Als „Märchenstube" ist dieser Ort erst dann zu erkennen, wenn Robert die Fenster mit grünem Seidenpapier zugeklebt hat und magische Dämmerung die Dinge des Raumes verwandelt, wenn Rudi die elektrische Lampe, die gegen Ende angezündet werden muß, da der Herbsttag bald dem Abend weicht, mit dem dunkelgrünen Tuch seines photographischen Apparats verhängt hat, und wenn neben dem Lehnstuhl des Erzählers die Laute hängt, zu deren geheimniserregenden Klängen er die vorkommenden Sprüche und Verszeilen, die gereimten Drohungen, Verwünschungen und Segensworte spricht.

Kommen die Kinder herein, so verstummt sogleich alles Schwatzen. Ein angenehmes Gruseln erfüllt ihre Seelen. Sie sitzen, die Knaben zumeist allein, auf Stühlen, auf dem Boden mit angezogenen, festumschlungenen Knien, die Mädchen, eng aneinandergeschmiegt mit eingehängten Armen, auf dem Sofa, die Puppen auf dem Schoße, die sie zu aufmerksamem Hören ermahnen, machen große Augen und nehmen bald selbstvergessene träumerische Haltungen an, denn sie sind im Märchenland, im Lande der Wirklichkeiten höherer Art, wo Tiere sprechen und Gold von sich geben, wo Prinzessinnen goldene Perlen weinen, wo böse Stiefmütter zaubern, Kobolde über nächtliche Treppen purzeln, häßliche Zwerge ihre Zaubersprüche murmeln und lieblichen Müllerstöchtern ihre Kindlein stehlen, wo Nixen in Mondscheinnächten Schätze verteilen, Rosen sich in Brot verwandeln, kranke Handwerksburschen geheilt werden, wo schöne Mädchen unter duftenden Rosen schlafen und von rosigen Prinzenlippen wachgeküßt werden, wo ... nein es ist nicht zu Ende zu bringen.

Sie sind im Märchenland, in der dämmernden Urzeit des Menschengeschlechts.

Manchmal nur ertönt ein Laut, ein Zur eines der Hörenden, ganz von innen her, d abgerissene Silbe eines Selbstgesprächs. Man mal springt jemand auf, schlägt mit der flach Hand auf den Boden. Manchmal weint jeman Oft lachen alle ganz laut. Jede Zwischenfra wird mit allgemeinem Gezisch erstickt.

Aber schließlich ist es einmal zu Ende.

Dann bezaubert eine kurze Stille alle n einmal. Dann ist der Bann gebrochen.

Alle schwatzen durcheinander, Rudi nim das grüne Tuch von der Lampe, und alle reib sich die Augen und rufen: „Aex, ääär."

Elli holt die unterm Sofa versteckte Scho mit Aepfeln, kommt zu dem Erzähler, lächel knixt und reicht ihm die verdiente Erquickun Bald beißen alle in süßes Apfelfleisch.

„Ah, das Märchenerzählen ist schön", sa Albert und langt nach einem neuen Apfel.

Es gibt . .

Kleine Bildchen von G. Schüren.

Es gibt Augenblicke, wo wir an irgendeine eigenen Gebärde, an der Sprache, an einem Lachen erkennen, wie sehr wir unserem Vater oder unserer Mutter ähneln und Blut von ihrem Blute sind.

*

Es gibt Männer von Tugend, die ihre Ge liebte ehrlich und von ganzem Herzen lieben Nur muß die Ge bte fern sein, damit ihr Gegenwart das liebende Gedenken nicht stör

*

Es gibt Gasthäuser, in denen unter den fort während wechselnden Gästen das Tischtu wochenlang das einzige Beständige ist.

*

Es gibt unehrlich Volk, das mitunter ehrlic ist: wenn es nämlich gilt, eine unehrliche T anderer ans Licht zu bringen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg